

mit Frau Margarethe das Grundstück für 700 000 Mark, so der notarielle Kaufvertrag. Jetzt würde die Liegenschaft, die 1810 Quadratmeter mißt, nach Schätzung eines Immobilienhändlers für 2,5 Millionen Mark weggehen.

Den Wert des Anwesens hat Wallmann zusätzlich steigern lassen – auf Staatskosten. Jahrelang richteten, wie interne Akten belegen, städtische Gärtner das Anwesen her, ohne daß der CDU-Spitzenmann dafür zahlte.

Die Bediensteten bestückten die Blumenrabatte mal mit 3000 Tulpen der Sorte Triumph oder mit 500 Topfpflanzen der Art *Impatiens walleriana*, in den Farben Rot, Lachsrot, Frischrosa, Scharlachrot, Weiß und Violett. Jahr für Jahr

Stadt Frankfurt seinen Prachtgarten weiter. Mitarbeitern des Gartenamtes war nun freilich „unklar, wie die weitere Pflege“ abgewickelt werden sollte. Wallmann selbst mußte darauf achten, daß er sich nicht dem Verdacht der Veruntreuung öffentlicher Gelder aussetzte und darüber hinaus in die Korruptionsaffäre der Frankfurter Stadtverwaltung hineingezogen würde.

Denn die staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen konzentrierten sich damals auf den Abteilungsleiter Alfons Weil aus dem Garten- und Friedhofsamt, der Geschenke im Wert von rund 750 000 Mark angenommen haben sollte.

Wallmann beauftragte seinen Vertrauten Jürgen Wann, seine Gartenpflege zu

Das Gartenamt erhielt daraufhin Anweisung, über Pflanzung und Pflege im Heim am Lerchesberg genau Buch zu führen. Die städtischen Bediensteten gingen davon aus, der Ministerpräsident wolle die Rechnungen aus eigener Tasche begleichen. Doch daran dachte der hessische CDU-Vorsitzende nicht.

Wegen der Gesamtrechnung bemühte Wallmann sogar sein Kabinett. Die Ministerriege beschloß Ende vorletzten Jahres, das Land Hessen werde dem Chef die Aufwendungen für seinen Privatgarten erstatten. Bewilligt und bezahlt wurden 4000 Mark im Jahr.

Doch die Schlußrechnungen der Stadt lagen weit darüber. Allein für das Jahr 1988 addierte sich ein Betrag von genau 20 020 Mark. Wallmanns Garten, so ein Schreiben des damaligen CDU-Umweltdezernenten Heinz Daum vom 26. April letzten Jahres, befinde sich in einem „hochwertigen Pflegezustand“. Deshalb seien immer wieder „Sondereinsätze der Mitarbeiter des Garten- und Friedhofsamtes“ erforderlich.

Das war selbst hessischen Regierungsmitgliedern, vor allem Finanzminister Manfred Kanther, zuviel. Das Land werde zwar, teilte Staatskanzleichef Alexander Gauland der Stadt Frankfurt mit, Wallmanns offene Rechnungen über insgesamt 26 453 Mark begleichen. Gauland bat aber, die gärtnerische Betreuung „einzustellen“, und bedankte sich „im Namen des Herrn Ministerpräsidenten verbindlich“ für die Arbeiten. Um die weitere Hege von Wallmanns Blumenparadies wollte sich die Staatskanzlei, so Gauland, selbst kümmern. Das ist womöglich nicht alles.

Denn Ende 1988 hatte die Staatskanzlei, wie sich aus einem internen Schreiben ergibt, zusätzlich 30 000 Mark an die Stadt Frankfurt überwiesen: für gute städtische Geister zur Betreuung „des Wohnhauses“ des Ministerpräsidenten.



Ebeleute Wallmann*: Private Bundesgartenschau

mächten städtische Arbeiter den Rasen, hackten Unkraut und lockerten den Boden.

Wallmann, der tagsüber mehrmals die Schuhe putzt und die Hemden wechselt, wollte auch seinen Garten picobello haben. Was es die Stadt insgesamt kostete, Wallmanns „private Bundesgartenschau“ (ein Gärtner) anzulegen, läßt sich nachträglich nicht mehr ermitteln. In einem Vermerk des Garten- und Friedhofsamtes heißt es, daß für die Zeit von 1977 bis 1986, als Wallmann Oberbürgermeister war, Aufzeichnungen über den Umfang der städtischen Leistungen „nicht geführt“ wurden und „die Pflege (Material- und Personalaufwand) nicht verrechnet“ wurde. Stauden und Blumenzwiebeln seien, „wie in den Vorjahren“, aus Lieferungen an die Stadt „entnommen worden“.

Auch als Wallmann im Juni 1986 Bundesumweltminister wurde, hegte die

regeln. Wann drückte beim Gartenamt nach monatelangen Verhandlungen eine Sonderregelung durch.

Dagegen meldete das Rechtsamt, so ein Behördenvermerk, wegen des „Gleichheitsgrundsatzes“ Bedenken an: Blumenfreund Wallmann sollte schließlich für die städtischen Leistungen wenigstens 260 Mark im Monat zahlen. Die tatsächlichen Kosten lagen nach Berechnungen des Gartenamtes dreimal so hoch, darin seien noch nicht einmal „Personalkosten sowie Kosten für die Gestellung von Fahrzeugen“ enthalten.

Der Vertrag, eine Lex Wallmann, galt auch rückwirkend für die Amtszeit als Bundesminister. Für die Zeit von Juli 1986 bis Juli 1987 wurde Wallmann der Betrag von 3120 Mark berechnet, den er allerdings erst überwies, nachdem ihn die Stadt gemahnt hatte. Da war er schon längst hessischer Ministerpräsident und hatte eine Dienstvilla in der Wiesbadener Rosselstraße als Residenz.

* Im Garten ihrer Frankfurter Villa.

Kriminalität

Schnee im Ball

Neueste Masche im Drogengeschäft: Ein Pizzazusteller lieferte Kokain frei Haus.

Wer bei „Enzo's Pizza-Bring-Dienst“ eine „Pizza Palermo“ bestellte, bekam für zehn Mark einen warmen Teigfladen ins Haus gebracht, belegt mit geschmolzenem Käse und erhitztem Sardellenfilet.

Erheblich teurer war eine Spezialität des hannoverschen Hauses: Eingeweichte orderten „Pizza Bomba extrascharf“ oder „mit ordentlich was dran“. Eine halbe Stunde später kam die Lieferung ins Haus; nicht nur Käse, Salami und Peperoni zierten das runde Gebäck. Für

den Pfiff sorgte, was unterm krossen Teig lag: Kokain, sorgsam in Plastikbeutelchen verschweißt. Preis pro Gramm: 250 Mark.

Wahrscheinlich zwei Jahre lang florierte der „raffinierteste Drogenverkauf in der Geschichte der Bundesrepublik“, so die hannoversche *Neue Presse* – bis die niedersächsische Kripo Mitte letzter Woche Razzia in vier Pizzerias und neun weiteren Gebäuden machte. Die seit Monaten observierte Bande hatte, staunten die Beamten, bei „Schickimicki-Partys“ für „Bomba“-Stimmung gesorgt – gleich 50 der raffinierten Rund-Stücke sollen schon mal auf einen Schlag bestellt worden sein.

Stricherinnen aus dem Rotlicht-Milieu ließen sich die heiße Ware gern ins schummrige Boudoir bringen, wo der Szeneschnack kursierte: „Lakritz macht spitz, Pizza macht spitza.“ Auch „ganz normale Angestellte“, so ein Kripo-Sprecher, gehörten zu den Kunden der Drogenpizza-Bäcker: „Da kauften Arme und Reiche.“

Damit ist es nun erst mal vorbei. 18 Mitarbeiter und Dealer, allesamt Deutsche, wurden festgenommen, 17 von ihnen, darunter ein Geschäftsführer, blieben in Haft. Nun kostet die „Pizza Bomba“, auf Wunsch auch ohne Peperoni, wieder schlichte acht Mark.

Die Pizza als Tarnung für Koks-Geschäfte ist nicht das einzige Kuriosum an diesem Kriminalfall. Eine „stinknormale hannoversche Familie“, so die Kripo, hat den ganzen Handel angeschoben – anders als bei der berühmten „Pizza Connection“, die in die Kriminalgeschichte eingegangen ist: Dieses Rauschgiftkartell, das seine Heroin-Geschäfte in den Hinterzimmern von Pizzerias ab-



Razzia in Hannover: „Pizza Bomba extrascharf“

gewickelt hatte, war 1984 in den USA zerschlagen worden.

In Hannover dagegen war der Kripo nur ein Mitglied des Pizza-Clans zuvor aufgefallen. Der junge Mann überließ deshalb Kurierfahrten zum Transport von Haschisch und Kokain aus Amsterdam anderen Familienmitgliedern. Der Vater, freier Handelsvertreter von Beruf, wurde auf der Rückfahrt von einem Drogen-Trip nach Holland in seinem Geschäftswagen festgenommen. Auf dem Beifahrersitz saß ein weiterer Sproß, im Handschuhfach fanden sich 20 Gramm und in der Unterhose des Familienoberhauptes 200 Gramm Kokain. Außer den dreien sitzen wegen des Verdachts, gegen das Betäubungsmittelgesetz verstoßen zu haben, auch noch die Tochter, 23, und deren Ehemann.

Das Familienunternehmen hat offenbar einiges abgeworfen. Im Fotoalbum der Koks-Händler klebten Bilder vom vorletzten Weihnachtsfest: Der Christbaum war mit Hundertmarkscheinen geschmückt, darunter lag ein aufgeklappter Aktenkoffer, bis zum Rand gefüllt mit sorgfältig gestapelten Hunderten. „Mehrere Kilo Kokain“, schätzt die Polizei, „und jede Menge Hasch“ hätten die Hannoveraner umgesetzt. Vermuteter Verkaufswert: rund zwei Millionen Mark.

Hauptabnehmer der Familien-Bande waren ein Hamburger Dealer, der ebenfalls sitzt, und offenbar ein Geschäftsführer der hannoverschen „Disco Duck“. Er soll die Piz-

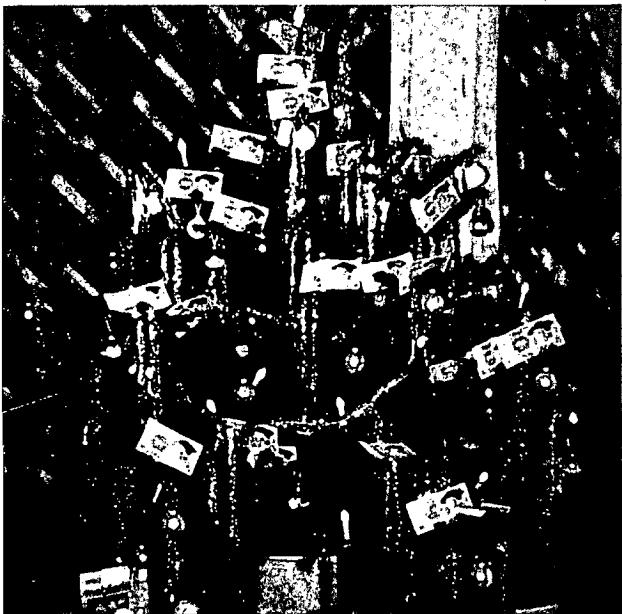
za-Bäcker mit dem Kokain beliefert haben. Als die Familie, Ende letzten Jahres, festgenommen worden war, ging der Dealer aus dem „Duck“ auf die Suche nach einer neuen Koks-Quelle, um die Belieferung der Drogenpizzas zu gewährleisten. Im eigenen Lokal wurde er fündig.

Ein Angestellter empfahl seine Mutter als Kontaktperson. Die 62 Jahre alte Frau lebte in Berlin mit einem Wirt aus dem Rotlicht-Milieu zusammen. Ihren Lebensgefährten hatte die Frau nach Angaben der Polizei schon mal mit Hilfe von 40 000 Mark aus südamerikanischer Haft befreit. Ein Zöllner in Peru hatte den Gastronomen mit 250 Gramm Kokain erwischt, das in einer hohlen Bibel verborgen war.

Der Mann ließ die peruanische Verbindung offenbar wieder aufleben, als die niedersächsische „Pizza Connection“ auf dem trockenen saß. Jedenfalls landete im Dezember ein Peruaner mit dem Flugzeug in Ost-Berlin und wechselte, kaum war die Mauer auf, mit einem Geigenkasten in der Hand unbeheligt in den Westen der Stadt zum Rotlicht-Kneipier.

Der sandte ein Postpaket an eine Tarnadresse in Hannover. Den Inhalt stellte die Polizei sicher: vier Tennisbälle, davon einer voll mit Schnee, wie die weiße Droge auch genannt wird. Weitere 450 Gramm fand die Kripo in West-Berliner Blumenkübeln.

Bei der Pizza-Razzia wurde Rauschgift nicht gefunden, jedenfalls nicht in reiner Form. Ein wenig hat sich womöglich im Blut der Festgenommenen befunden. Einige der Verdächtigten, sagt jedenfalls ein Beamter, seien „noch einen Tag später nicht wieder bei klarem Verstand“ gewesen. ◀



Sichergestelltes Erinnerungsfoto
Mit Hunderten geschmückt